

Robert Brokoph

* 8.5.1929 in Laugszargen Kreis Tilsit-Ragnit, Ostpreußen, Memelland,
(heute Lauksargiai, Litauen)

Gedanken eines Zeitzeugen zum Thema „Integration von Flüchtlingen und Vertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg“

So überschreibt Robert Brokoph (sprich -f) sein dem Herausgeber vorliegendes Manuskript vom 18.3.2008. Sein langer Bericht über seine Erlebnisse wurde vom Herausgeber in der dritten Person formuliert und ergänzt um Angaben aus dem Beitrag Susanne Spröers über R. Brokoph in:

Fremde Heimat, Das Schicksal der Vertriebenen nach 1945, Rowohlt 2013



Robert Brokophs Fluchtweg vom Memelland nach Wattenbek

Vorgeschichte zur Flucht

Er war der erste Sohn des Diplom-Landwirts Paul Brokoph und seiner Ehefrau Erna, geborene Balschuweit, sein Bruder Helmut wurde fünf Jahre später geboren. Da wohnte man in der Kreisstadt Heydekrug im Memelland, wo Robert in gutbürgerlichen Verhältnissen aufwuchs und bis Juni 1944 das dortige Herdergymnasium besuchte. Heydekrug heißt heute Šilutė und gehört zu Litauen. Im Memelland herrschte bis dahin tiefster Friede, sogar viele ausgebombte Berliner wurden noch dorthin evakuiert, um Ruhe und Erholung zu finden.

Anfang Juli 1944 wurde Robert mit Versetzungszeugnis nach Untersekunda, der zehnten Klasse, in die Sommerferien entlassen.

Doch dann kam der Krieg näher. Mit seinen Kameraden von der Hitlerjugend wurde er mit Spaten, Schaufeln, Spitzhacken und Kleinkalibergewehr zum Bau des sogenannten Ostwalls nach Litauen transportiert. Ende August kehrten sie ins Memelland zurück, da war das schon geräumt und an der Tür des Elternhauses hing ein Zettel, dass Mutter und Bruder zu Verwandten in Dünen, Kreis Elchniederung, (heute russisch Djunnoje) auf dem sicheren westlichen Memelufer geflüchtet waren.

Da die Rote Armee zu der Zeit noch nicht auf deutsches Reichsgebiet vorstieß, ging ein großer Teil der Landbevölkerung wieder ins Memelland zurück, um die Ernte einzubringen.

Anfang Oktober 1944 besetzten russische Verbände erstmals deutschen Boden und erreichten das Ostufer der Memel.

Die Flucht

Die deutsche Bevölkerung flüchtete panikartig auf die Westseite der Memel. Die große Flucht hatte begonnen.

Nachdem die Sowjets auch das Westufer beschossen, fuhren Brokophs mit zwei Pferdefuhrwerken ihrer Verwandten nach Zanderlacken (heute Brigadnoje) bei Labiau (Polesk) und dann Anfang

Januar nach Liebenfelde (Salessje), wo Roberts Vater beim Generalstab tätig war.

Nach Beginn der großen sowjetischen Offensive Mitte Januar 1945 und dem raschen Vordringen der Roten Armee mussten Brokophs plötzlich ohne Pferd und Wagen zu Fuß und mit einem Privat-PKW Richtung Königsberg fliehen. Es herrschten Temperaturen um -20° und Schneesturm. Am 24.1.1945 erreichten sie Königsberg. Tags drauf konnte Mutter Brokoph mit ihren beiden Kindern durch die Vermittlung eines hochrangigen Freundes des Vaters auf einem kleinen Schiff von 200 t Platz finden. Der Abschied vom Vater war für immer, wie sie später erfahren mussten.

Die zweitägige Überfahrt bei Sturm und Eisgang über Pillau (Baltiysk) und die Ostsee nach Swinemünde (Świnoujście) war entsetzlich. Die Öfen funktionierten nicht mehr, alle waren seekrank und Erbrochenes bedeckte den Boden. Mit einem Zug ging es zum Ostseebad Heringsdorf auf Usedom. Dort wurden Brokophs im Hotel „Atlantik“ auf Strohschütten untergebracht.

Robert war 15 Jahre alt und lebte in ständiger Gefahr, von der Feldgendarmarie zum Volkssturm eingezogen zu werden.

Die Insel Usedom war mit Flüchtlingen überfüllt und die Ernährung der Menschen nicht mehr gewährleistet und so wurden sie am 15.2.45 in Güterwagen Richtung Schleswig-Holstein abtransportiert. Am 16.2.45 erreichte der Transport Rendsburg, wo der vordere Teil des Zuges abgekoppelt wurde zur Weiterfahrt nach Dänemark. Dort erwartete die Flüchtlinge kein schönes Schicksal.

(Siehe <http://www.ausstellung-angekommen.de/index.php?id=28>)

Der hintere Teil des Zuges wurde entladen und die Menschen im Rendsburger Herdergymnasium „zwischengelagert“. Am 18.2.45 wurden die Flüchtlinge im Kreis Rendsburg verteilt und Brokophs kamen per Bahn über Neumünster nach Bordesholm. Nun standen sie am Bahnhof mit zwei Koffern, zwei Rucksäcken, einem um Federbetten gerollten Teppich und Robert trug all seine Besitztümer am Leib: vier Unterhosen, vier Unterhemden, zwei Oberhemden, seine HJ-Uniform, eine Ziviljacke, Schuhe und eine Skihose. Er konnte sich

kaum bewegen, denn in der Hose hatte er noch Schulhefte, Bleistifte und was man sonst noch so für die Schule braucht.

Frauen der NSV (Nationalsozialistischen Volkswohlfahrt) empfangen sie und verteilen sie auf die Gastfamilien. Ihre Flucht war zu Ende und das Gefühl, in Sicherheit zu sein überdeckte ihre traumatischen Erlebnisse – aber Träume traumatischen Inhalts verfolgten Robert Brokoph noch 20 Jahre lang.

Aufnahme in der Fremde

Viele Fragen bedrückten die Neuankömmlinge: Wo ist unser Vater? Sind wir hier willkommen? Was für Menschen nehmen uns auf? Wie und wovon sollen wir leben? Ist der Krieg bald zu Ende? Können wir wieder und wann in unsere Heimat zurückkehren?

Der Vater war in Ostpreußen geblieben. Er war als Oberlandwirtschaftsrat Beamter der Landesbauernschaft. Sein Gehalt wurde von der Landesbauernschaft Schleswig-Holsteins noch bis Mai 1945 ausgezahlt. Dann wurde jegliche Zahlung eingestellt, aber Mutter brachte es nicht vor 1946 übers Herz, ihren Mann für tot erklären zu lassen. Erst 1952 stand ein Spätheimkehrer aus russischer Gefangenschaft vor der Tür und übermittelte die traurige Nachricht, dass der Vater im Mai 1946 im russischen Gefangenenlager Preußisch-Eylau (heute Bagradionowsk) ums Leben gekommen war. Es dauerte bis 1953, dann erhielt Frau Brokoph eine Witwenpension.

Brokophs landeten in Wattenbek in Familie Vehlings Einfamilienhaus in der 1958 nach Adolf Schroedter benannten Straße. 1945 hieß der Weg noch „Galgenkamp“ und die Postanschrift war „Bahnhof“.

Familie Vehling hat Robert Brokoph als sehr hilfsbereite, freundliche und mitfühlende Gastgeber in Erinnerung, er sagt, es sei ein großes Glück gewesen, dass sie dort unterkamen. Herr Vehling war sogar für Robert wie ein Vaterersatz. Vehlings versorgten sie mit Bettwäsche und brachten sie zunächst in Dachkammern unter, denn im Haus lebten auch noch ausgebombte Menschen aus Hamburg. Als polizeilich gemeldete Wattenbeker und „Volksgenossen“ aus dem

Reich bekamen sie auch Lebensmittelkarten und Bezugsscheine für Kleidung und Hausrat. Gemeinsam kochte man in der großen Wohnküche des Hauses. Da lernten sie neue Gerichte kennen, wie Buchweizengrütze mit Milch und Roberts Mutter zeigte Vehlings, wie man „Beetebartsch“, die ostpreußische Rote-Bete-Suppe kocht. Sie wurde sogar ein Stammgericht!

Die Frage des Lebensunterhalts

Mutter Brokoph hatte gleich nach dem Abitur geheiratet und keinen Beruf erlernt. Es gab zwar ein kleines Sozialgeld von der Gemeinde Wattenbek, aber zu wenig für eine arbeitslose Alleinerziehende mit zwei Söhnen. So arbeitete sie als Putzhilfe in den Häusern, danach in der Bordesholmer Sirupfabrik, wo die zierliche Frau den ganzen Tag schwere Sirupeimer schleppte. Dadurch konnte sie Roberts Musiklehrer bezahlen. Aber auch Robert kümmerte sich ums Geldverdienen: Als Nichtraucher verscherbelt er seine Raucherkarte auf dem Schwarzmarkt, er handelt mit Uhren, die seine Cousine besorgt hat, er schnitzt hölzerne Zigarettenspitzen, baut Melkfett-Laternen, deren Dochte er aus alten Unterhosen herstellt und er sammelt Wollflusen von den Stacheldrähten für seine Oma, die daraus Wolle spinnet, um sie gegen Lebensmittel bei den Bauern einzutauschen.

Roberts Tante Gertrud Mirwaldt und seine Cousine wurden von der Nachbarfamilie Olias aufgenommen. Im April 1945 kam auch Onkel Theodor Mirwaldt aus Ostpreußen. Die Mirwaldts fassten bald Fuß. Er betrieb nach der Kapitulation von 1945 bis 1946 einen Suchdienst, um in den Kriegswirren verschollene Menschen zu finden. Später, als das Zwangsarbeiterlager an der Schulstraße von den zu repatriierenden Serben geräumt war, zogen Mirwaldts dorthin und eröffneten in einer Baracke einen Samenhandel. Um 1950 erwarben sie das Haus Ecke Schulstraße/Brügger Chaussee und öffneten in einem Anbau den Kolonialwarenladen, der bis 1975 wie ein kleiner Supermarkt geführt wurde.

Waren die Flüchtlinge willkommen?

Die Frage stellte sich zunächst nicht, meinte Robert Brokoph, da sie doch auch deutsche „Volksgenossen“ aus dem Reich waren und offiziell auch so behandelt wurden, sie waren ja keine Ausländer.

Aber Brokophs waren bei den ersten Flüchtlingen. Als dann der Strom von Flüchtlingen und Vertriebenen in wenigen Wochen Wattenbeks Einwohnerzahl verdoppelte und mit dem knapp gewordenen Wohnraum versorgt werden musste, gab es kaum ein Haus, das nicht überbelegt war. Dann waren auch öfters abfällige Bemerkungen über Leute aus dem Osten vernehmbar. Erst in den folgenden Jahren sank die Bevölkerungszahl durch Abwanderung von Flüchtlingen in andere Gebiete der Republik.

Die letzten Kriegsmonate

Alle beschäftigte die Frage des Kriegsendes und was danach kommen sollte. Alle Entscheidungen hatten noch vorläufigen Charakter. Viele Flüchtlinge hegten die Hoffnung einer baldigen Rückkehr in die alte Heimat.

Aber der Krieg war noch nicht zu Ende und so wurde Robert in das Fähnlein der Hitlerjugend am Ort aufgenommen zu Sporterziehung und Heimabenden. Dort fand er Kontakt zu einheimischen gleichaltrigen Jungen, die ihm ohne Vorurteile begegneten. Ein Gymnasium konnte er nicht besuchen, weil Neumünster und Kiel durch Bombenangriffe gefährdet waren. So wurde er in Bordesholm an der Mittelschule untergebracht. Der Einstieg in den Unterricht war kein Problem, denn die Bücher waren dieselben wie in Ostpreußen.

Im März 1945 erhielt er als 15-Jähriger mit den einheimischen Jungen zusammen einen Einberufungsbefehl: Sie sollten sich im April 1945 in Gudendorf im dortigen Wehrrertüchtigungs- und Ausleselager melden. Sie wurden gemustert, eingekleidet und einer militärischen Grundausbildung zugeführt. Offiziere der Wehrmacht und Waffen-SS sollten dort noch waffenfähiges „Menschenmaterial“ zu-

sammenstellen. Das sich abzeichnende Kriegsende veranlasste jedoch die Lagerleitung, die Jungen am 6. Mai nach Hause zu schicken. So traf er am 7. Mai 1945, dem Tag der deutschen Kapitulation, wieder in Bordesholm ein und zog Zivilkleidung an.

Am 8. Mai herrschte endlich Frieden in ganz Europa, es war Roberts 16. Geburtstag. Ehemalige französische Kriegsgefangene „übergaben“ die Jungen aber noch kanadischen Soldaten zum Panzerwaschen vor dem Bordesholmer Landhaus.

Untertauchen als Knecht bei einem Bauern

Da die Wirtsleute befürchteten, dass Robert genauso wie die Soldaten von den heranrückenden englischen Besatzern interniert werden würde, brachte ihn Nachbar Olias als „Knecht“ zu Bauer Reinke in Sören. Dort war schon ein buntes Völkchen von „Knechten“ versammelt: Marinesoldaten, Ausgebombte und Flüchtlinge, die als Ersatz für die abgezogenen russischen Kriegsgefangenen und polnischen Zwangsarbeiter eingesetzt wurden. Wie die vorigen Benutzer schliefen sie in den gleichen Pritschen mit Strohschütten. Gegessen wurde in der Küche zusammen mit dem Bauern. So war Robert auf dem Land verschwunden und hatte Arbeit und Brot. Hier lernte er seine dritte Fremdsprache, nämlich Plattdeutsch,

Aber auch erste negative Erfahrungen mit den Einheimischen blieben nicht aus, zum Beispiel mit seinem Bauern. Eines Morgens waren Kälber von der Hauskoppel gestohlen worden. Der Bauer verdächtigte ihn, gemeinsam mit ehemaligen polnischen Zwangsarbeitern aus dem benachbarten Repatriierungslager Blumenthal, die Tiere gestohlen und geschlachtet zu haben. Das stimmte natürlich nicht und dann gab es noch abfällige Bemerkungen über sie als Flüchtlinge dazu. Das verletzte Robert zutiefst: Man hatte Besitz und Heimat verloren, aber nicht die Ehre. Im Zorn verließ er seinen Arbeitsplatz. Erst nach Schlichtung durch Herrn Olias kehrte er wieder zurück.

Ein weiterer bedauerlicher Zwischenfall ereignete sich ebenfalls in Sören. Robert hatte sich beim Abbremsen eines mit Kartoffeln bela-

denen Wagens an der Hand verletzt, wurde vom Arzt krank geschrieben und durfte zwei Wochen auf einer kleinen Waldlichtung Kühe hüten. Direkt neben der Lichtung lag ein abgeernteter Kartoffelacker eines andern Bauern, der abgestoppelt (= nachgelesen) werden durfte. So stoppelte Robert in einigen Tagen 200 Pfund der wertvollen Erdfrüchte zusammen. Seine Mutter und seine Tante kamen die sieben Kilometer aus Wattenbek mit dem Bollerwagen, um die Kartoffeln abzuholen. Auf der Rückfahrt wurden sie von einem Hoffelder Bauern des Diebstahls bezichtigt, unflätig als Flüchtlingspack beschimpft und körperlich bedroht. Das ließ sich seine Tante nicht gefallen und erreichte über einen Rechtsanwalt, dass sich der Bauer, ein ehemaliger Hauptmann der Wehrmacht, schriftlich entschuldigen musste.

Im Oktober 1945 kehrte Robert nach Wattenbek zurück.

Die Wohnungssituation der Familie Brokoph

In Wattenbek waren die ausgebombten Hamburger inzwischen ausgezogen. Dafür hatten Vehlings noch Wehrmachtsoffiziere aufnehmen müssen, welche die Auflösung der Wehrmachtseinrichtungen zur Aufgabe hatten. Als der Wehrmachtstross abzog, erhielten Brokophs endlich ein großes Zimmer als Unterkunft. Dort bauten Vehlings einen Kohleherd ein, der zugleich Heizung war. Möbel besorgten sie von der Bordesholmer Tischfabrik, die für Flüchtlinge ein Billigprogramm aufgelegt hatte.

In diesem Zimmer lebten die Brokophs vier Jahre mit vier Personen, denn die Großmutter kam 1946 noch aus russischer Gefangenschaft hinzu.

1949 errichteten Vehlings für sie auf ihrem Grundstück ein 6 x 6 m² großes Behelfsheim mit Küche und Kohleherd, halb unterkellert, ohne Wasser und mit Plumpsklo im Garten, aber nun hatten die Kinder ein Zimmer für sich.

Gemeinsam mit ihren Gastgebern fällten sie im Sörener Forst Buchen zur Brennholzgewinnung und eine Eiche für Bretter zum Möbelbau. Die Bäume wurden mit einer Kerbsäge von Hand gefällt, Motor-

sägen gab es noch nicht. Die Eiche ließ Herr Vehling in seinem Sägewerk (Gevecke, s. S. 224ff u. 228ff) zu Brettern schneiden.

Zur Verbesserung der angespannten Ernährungslage konnten Brokophs in der Nähe eine Kleingartenparzelle pachten. Wegen der Diebe musste man sie bewachen.

Im Behelfsheim wohnten sie bis 1960. Dann bauten Robert Brokoph und seine Mutter im Steenredder 3, im Nachbarort Bordesholm und keine 100 m entfernt, mit viel Eigenleistung ihr neues Haus.

Beruflicher Werdegang und Zusammenleben in der Gemeinschaft

An den weiteren Besuch eines Gymnasiums war 1945 auch aus materiellen Gründen nicht zu denken (damals mussten die Eltern noch Schulgeld bezahlen). Sein fünf Jahre jüngerer Bruder konnte später in Neumünster Abitur machen und anschließend in Kiel Philologie studieren. Als Studiendirektor wurde er 1998 in Wyk auf Föhr in den Ruhestand versetzt. Robert dagegen fand erst nach langem Suchen eine Lehrstelle bei einem Bordesholmer Drechslermeister.

In einem Singkreis lernt er den Vorsitzenden des schleswig-holsteinischen Architektenbundes kennen. Der empfiehlt dem Drechslergesellen 1949, an der „Muthesius Werkschule für Handwerk und Kunst“ in Kiel zu studieren. Seine Fachrichtung ist Innenarchitektur, aber nebenbei studiert er auch Malerei. Während des Studiums fährt er jeden Tag von Wattenbek mit dem Fahrrad 25 Kilometer nach Kiel. Nach dem Examen bietet das Land dem Innenarchitekten eine Umschulung zum Gewerbelehrer an. So besteht er in einer Sonderprüfung das Abitur und studiert Berufspädagogik an der PH und Uni Kiel. Nach dieser Ausbildung erkennt er im Schuldienst, dass er lieber als Innenarchitekt arbeiten möchte. Er zieht lange von einem Architekturbüro zum andern und findet keine Arbeit. Endlich bekommt er für kargen Lohn Arbeit in einem Architekturbüro in Bonn als technischer Zeichner. Dort kündigt er, als er in einer großen Tischlerei doppelt so viel verdienen kann. Und er kündigt wieder für eine Stelle als Innenarchitekt bei der Universitätsbauleitung Bonn, wo er Direktorenzimmer entwirft. Als Autodidakt

erwirbt er Kenntnisse im Hochbau und schafft es 1958 nach fünf Jahren in Bonn, endlich wieder nach Hause zu kommen: Er wird in der Entwurfsabteilung des Landesbauamtes Kiel angestellt.

Wie entwickelte sich das Zusammenleben von Flüchtlingen, Vertriebenen und Einheimischen?

Der Kontakt unter den Flüchtlingen war in der ersten Zeit sehr intensiv. Heimatabende und Theateraufführungen förderten den Zusammenhalt. Landsmannschaften und ostdeutsche Chöre wurden gegründet. Eine politische Partei, der Bund der Heimatvertriebenen und Entrechteten (BHE) entstand. Er vertrat die besonderen Interessen der Flüchtlinge im Bundestag. Roberts Mutter war dort Mitglied, Robert nicht. Der Staatsbürgerkundeunterricht an der Muthesiuschule hatte aus dem überzeugten Hitlerjungen einen engagierten Demokraten gemacht, der rechten Strömungen bei den Landsmannschaften kritisch gegenübersteht. Robert Brokoph sagt, er sei Ostpreuße und Memelländer geblieben, der seine Heimat liebt, doch das hätte nichts mit „rechts“ zu tun.

Die Verwaltung gab Flüchtlingsausweise aus, die gewisse Vergünstigungen bei der Eingliederung in die Gemeinschaft gewährten. 1952 wurde das Lastenausgleichsgesetz erlassen, wonach die Schäden und Verluste der Vertriebenen und Flüchtlinge ausgeglichen werden sollten.

Mit den Einheimischen zusammen besuchten die jungen Leute die Tanzschule und es entstanden viele Freundschaften. Auch die Liedertafel in Bordesholm zählte viele Flüchtlinge zu ihren Mitgliedern und der Bordesholmer MTV nahm auch Flüchtlinge in seinen Reihen auf. Die Kirchengemeinden hatten zunächst einen Flüchtlingspastor, der, selber Flüchtling, für die seelsorgerische Betreuung der Flüchtlinge zuständig war und der sie – wenn auch spät – konfirmierte.

Die Kantorei der Klosterkirche wurde Robert Brokophs musikalische Heimat, gemeinsam mit den einheimischen Sängerinnen und Sängern. Hier ist anzumerken, dass der Knabe Robert ein außergewöhnlicher Sänger war, dem man eine Karriere als Tenor zutraute.

Leider verwandelte der Stimmbruch ihn in einen Bassbariton und „Davon gibt es Tausende“, meinte sein Gesangslehrer.

Robert Brokoph wurde als Kirchenältester in die neue Kirchengemeinde Bordesholm-Ost berufen und war beteiligt an der Errichtung des neuen Gemeindezentrums Christuskirche.

Einige Zeit arbeitete er auch als Gemeindevertreter in Bordesholm – er war ja 1960 vom Behelfsheim in Wattenbeks Adolf-Schroedter-Straße ein paar Meter weiter in sein neues Haus im Bordesholmer Steenredder gezogen. Und schließlich hat er auch noch die Geschichte des Bordesholmer Angelvereins mitgestaltet.

Mutter Brokoph engagierte sich ehrenamtlich im BHE, im Roten Kreuz und im Bordesholmer Verschönerungsverein.

Die jungen Leute hatten es leichter, sich zu integrieren als die älteren, die noch lange hofften, in die alte Heimat zurückzukehren.

Die Jüngeren sahen schneller ein, dass dies nicht möglich sein würde und es wurden Ehen von Einheimischen mit Flüchtlingen geschlossen. Robert Brokoph heiratete 1962 seine Frau Renate. Sie entstammt allerdings auch einer Vertriebenenfamilie. Zwei Töchter wurden ihnen geboren.

Die Grenzen zwischen Flüchtlingen und Einheimischen sind heute kaum noch wahrnehmbar. Robert Brokoph hat den Heimatverlust bewältigt, fährt aber gerne fast jährlich einmal ins Memelland, weil er sich dort wohlfühlt.

Er findet die Integration der Flüchtlinge eine der größten Leistungen des ganzen deutschen Volkes nach dem Kriege und ist dankbar für die Zuwendung und Anerkennung, die er und seine Familie erfahren durften.

